



**HAL**  
open science

# Friedrich Wolters als Mallarméist. Die dichterische Transposition als das geheime "motif commun" der Schriften des George-Kreises

Ludwig Lehnen

► **To cite this version:**

Ludwig Lehnen. Friedrich Wolters als Mallarméist. Die dichterische Transposition als das geheime "motif commun" der Schriften des George-Kreises. *Coincidentia. Zeitschrift für europäische Geistesgeschichte*, 2017. hal-03904360

**HAL Id: hal-03904360**

<https://hal.sorbonne-universite.fr/hal-03904360v1>

Submitted on 16 Dec 2022

**HAL** is a multi-disciplinary open access archive for the deposit and dissemination of scientific research documents, whether they are published or not. The documents may come from teaching and research institutions in France or abroad, or from public or private research centers.

L'archive ouverte pluridisciplinaire **HAL**, est destinée au dépôt et à la diffusion de documents scientifiques de niveau recherche, publiés ou non, émanant des établissements d'enseignement et de recherche français ou étrangers, des laboratoires publics ou privés.

**Ludwig Lehnen**

Universität Paris-Sorbonne /REIGENN

## Friedrich Wolters als Mallarméist

### Die dichterische Transposition als das geheime *motif commun* der Schriften des George-Kreises<sup>1</sup>

Der George-Kreis hat schon eine reiche wissenschaftliche Rezeption hinter sich. Dabei scheint er in der Literaturwissenschaft sogar mehr Interesse hervorgerufen zu haben als Georges dichterisches Werk. Man hat ihn vor allem als literatursoziologisches Phänomen untersucht oder als Ausdruck und Mittel von Georges „Herrschaftswillen“ und seine Schriften oft nur als verbrämte Hagiographien des „Meisters“ abgetan. In Stefan Breuers Aufsehen erregendem Buch erscheint er als eine Gruppierung von Persönlichkeitsgestörten, bei Carola Groppe als Epiphänomen des „Bildungsbürgertums“, bei Thomas Karlauf als ein Verein zur Förderung von Homosexualität und Pädophilie, vor allem der Georges. Neue Veröffentlichungen finden neue Etiketten: „homoerotischer Blickbund“ und „Queer Dynasty“ scheinen vorerst die letzten zu sein.<sup>2</sup>

Wenn auch der etwas zugespitzte Titel unseres Aufsatzes befürchten lassen könnte, dass wir gewissen obigen Exzessen nur den unsrigen hinzuzufügen hätten, so soll hier vor allem in der – an sich bekannten – Verherrlichung des Dichters und des Dichterischen das gemeinsame Motiv dieser Schriften gesehen werden. Dabei übersetzen wir „Dichter“ nicht gleich mit „George“, um hier wieder nur einen George-Kult zu erblicken – der nicht abzustreiten ist –, sondern interessieren uns vielmehr für die Verherrlichung dessen, was er vertritt, das heißt, in Wolters‘ Ausdruck, der „Schaffenden Kraft“, und weisen den ideen- und dichtungsgeschichtlichen, wahrscheinlich den meisten Georgeanern nicht mehr bewussten Ursprung dieses geradezu monistischen Prinzips in Mallarmés Poetologie auf. Die angesichts

---

<sup>1</sup> Wir fassen in diesem Aufsatz die Hauptargumente des dritten Teils unserer in französischer Sprache verfassten und daher in Deutschland kaum wahrgenommenen Studie *Mallarmé et Stefan George. Politiques de la poésie à l'époque du symbolisme*, Paris 2010, 700S., hier 439-649, zusammen.

<sup>2</sup> Stefan Breuer, *Ästhetischer Fundamentalismus. Stefan George und der deutsche Antimodernismus*, Darmstadt 1995; Carola Groppe, *Die Macht der Bildung. Das deutsche Bürgertum und der George-Kreis*, Köln u.a. 1997; Thomas Karlauf, *Stefan George. Die Entdeckung des Charisma*, München 2007; Maik Bozza, *Genealogie des Anfangs. Stefan Georges poetischer Selbstentwurf um 1890*, Göttingen 2016; Adrian Daub, „‘Ein Blitz, Für Uns‘. Stefan George's queer dynasty“, in: DVJS, 90 (2016), 1, 135-159.

der Rezeptionslage provokativ erscheinende These vom „Mallarméismus“ Wolters‘ soll durch ein genaueres Hinsehen als bisher an Plausibilität, wenn nicht Beweiskraft gewinnen. Um aber das vielen durch eine jahrhundertlange Rezeption Unvorstellbare in den Bereich des Erwägbaren zu bringen, soll eingangs eine einfache und direkte Frage gestellt werden:

## **I. Worum ging es bei Mallarmé?**

Diese Fragestellung versteht sich historisch. Was war Mallarmés eigentliches Anliegen bei seinen Sitzungen des „Livre“ oder in den auf der Reflexion des dichterischen Prinzips beruhenden sozialen und ästhetischen Utopien, die in mehreren seiner theoretischen Texte aufscheinen? Die eigentliche, im Rückblick wesentliche Frage ist im Spannungsfeld zwischen „Fundationalismus“ (also aufbauender, auf Gründung zielender Absicht) und „Antifundationalismus“ anzusiedeln. Ist Mallarmés Poetik – oder verstand sie sich „fundationalistisch“, oder wurde sie so verstanden? Die poststrukturalistische und fast ausschließlich dominierende Lesart kann schematisierend als eine vorwiegend antifundationalistische verstanden werden: die prinzipielle Unbestimmtheit zwischen Signifikant und Signifikat, deren stetes Spiel und stete Verschiebungen einerseits, und auf der thematischen Ebene die Motive des Nichts, der Abwesenheit andererseits, schließen ihr zufolge jedes Umschlagen in Positivwerden, also auch jedes Gründende aus.

In dieser Lesart wäre es Mallarmé also vor allem darum gegangen, dass seine Leser vom Nichts durchdrungen würden, oder zumindest vom ständigen Fließen alles Festgeglaubten und von der Unmöglichkeit jeder „gründenden“ Erfahrung. Ganz ausgeschlossen wäre dann natürlich, vom Dichter als Herrscher, Gesetzgeber, Religionsgründer und selbst Erzieher zu sprechen. Diese These ist unter Auslassung gewisser Werkaspekte einfach zu untermauern, indem man sich auf Stellen wie: „en creusant le vers [...] j’ai rencontré [...] le Néant“, „l’absente de tous bouquets“, „disparition élocutoire du poète“ und vor allem: „fiction“ im Sinne von Nichts und Illusion beruft. Sie ist aber nicht immer leicht mit einer Untersuchung des Gesamtwerkes zu vereinen. Eine solche kann nur zu dem Schluss kommen, dass das worum es Mallarmé eigentlich ging, nicht war, seine Leser oder Zuhörer der Buch-Sitzungen, oder die Teilnehmer der Zeremonien des neuen Kultes in der idealen Cité mit Schaudern des Nichts zu entlassen, sondern die menschliche Schöpferkraft zu verherrlichen, und zwar bis zur Religion. Fiktion, ein Schlüsselbegriff, wird also nicht nur im negativen, sondern auch und vor allem im positiven, konstruktiven (und ursprünglichen) Sinne verstanden. In seiner berühmten Krise entdeckte

Mallarmé für sich, dass das eigentliche Funktionieren und Wirken des Geistes auf seiner Fiktionsfähigkeit und -produktion beruht. Die Fiktion ist die eigentliche Methode des Geistes.<sup>3</sup> Die unmittelbaren Schüler Mallarmés sahen ihn, mit seinem Einverständnis, als „affirmateur“<sup>4</sup> und sogar möglichen „fondateur de religion“.<sup>5</sup> Das ist kein Missverständnis, denn solche Motive erscheinen in Mallarmés Werk an Schlüsselstellen. Die Themen des Nichts und der Abwesenheit sind nur eine notwendige Etappe auf dem Weg zu dieser „Religion“ und durchaus ihr Ingrediens, aber nicht ihr letztes Wort. Diesem kreativen (und nicht nur dekonstruierenden) Grundzug des Menschen müsste, Mallarmé und seinen Schülern zufolge, auch jede ideale Politik und Gesellschaftsform gerecht werden.

Viel mehr „Positives“ als diese Verherrlichung der menschlichen Schöpferkraft und den Kult der Schönheit gibt es bei Mallarmé nicht. Sie genügen aber, um eine wesentliche und in unseren Augen unbestreitbare Filiation mit dem George-Kreis herzustellen und die Mallarmé-Wirkung nicht nur auf Georges Frühwerk zu beschränken, sondern hier ihre letzten und, wie gesagt, wohl nicht mehr bewussten Ausläufer zu erkennen. Dadurch steht Mallarmé in gewisser Hinsicht der Romantik näher als der radikalen Modernität, die der Poststrukturalismus ihm verliehen hat; dennoch bleibt seine größere „semiotische“ Modernität im Gegensatz zu George bestehen; es aber geht darum, sie richtig zu deuten. Sie schreibt sich, auch wenn es paradoxal anmuten mag, in das Projekt der neuen Religion, die auf der Verherrlichung der Fiktion im konstruktiven Sinne beruht, ein und wirkt ihm keineswegs entgegen, vielmehr begründet sie es, denn durch sie wird sich der Mensch seiner schaffenden Kraft, seines „Ruhmes“ und seiner „Königlichkeit“ gewahr.<sup>6</sup>

Das Umschlagen der Rezeption fängt mit Albert Thibaudet an.<sup>7</sup> Dabei ist es genealogisch wichtig zu erkennen, dass der Ursprung der isolierenden Überbewertung der Motive des Nichts, des Schweigens und der Abwesenheit auf dem bürgerlichen, irritierten Unverständnis zur Zeit Mallarmés beruht. Man stieß sich derart an der „Dunkelheit“ und „Unverständlichkeit“, dass man sie schnell zum Selbstzweck erhob und nur in negativen Termini oder im Sinne der ästhetisch-gesellschaftlichen Provokation fassen konnte – entrüstet, von Seiten der Bürger, enthusiastisch dann später von Seiten der modernistischen Kritik, die mit ihrer linguistische Theoreme, vor allem aber sozialpolitische Impulse, existenzialistische und sprachphilosophische Negativität verband. Mallarmé ging es jedoch nachweisbar nicht um das

---

<sup>3</sup> Mallarmés Werke werden zitiert nach OC I: *Œuvres complètes*, I, Paris 1998, hier 504: „la fiction [...] le procédé même de l'esprit“, und OC II: *Œuvres complètes*, II, Paris 2003.

<sup>4</sup> Charles Morice, „Stéphane Mallarmé“, in: *La Plume*, 15 mars 1896.

<sup>5</sup> Edouard Dujardin, *De Mallarmé au prophète Ezéchiél*, Paris 1919, 8.

<sup>6</sup> Motive und Ausdrücke aus dem Prosagedicht *La Gloire*, OC II, 103f.

<sup>7</sup> Vgl. Albert Thibaudet, *La Poésie de Stéphane Mallarmé*, Paris 1912.

Aufzeigen von „essentialist fallacies“<sup>8</sup> als letztem Wort, sondern um die Neubegründung und damit Rettung eines religiösen Weltbezugs in der nachchristlichen Ära.

Diese affirmative Ausrichtung findet sich, vulgarisiert und heute *in extenso* nur noch ermüdend zu lesen, bei seinen direkten Schülern, die Literaten und keine Wissenschaftler waren. Einige grobe Analogien zu Hauptmotiven des George-Kreises springen direkt ins Auge. Charles Morices Wissenschaftskritik z.B. zielt darauf ab, das Zeitalter der die Menschengestalt auflösenden „Analyse“ wieder in dasjenige der „Synthese“ und einzig lebensfähigen, vom „Selbst“ ausgehenden „Einheit“ zurückzuführen und beruft sich dabei auf Mallarmé, dessen Grundideen er in *La Littérature de tout à l'heure* durchgehend paraphrasiert. Auch Mallarmé sah ja in seiner Epoche die „kritische Stunde, in der die Natur allein zu wirken wünscht“<sup>9</sup> und konzipierte früh schon den Menschen als „die sich denkende Natur“,<sup>10</sup> um von dieser „Spaltung zu erlösen“.<sup>11</sup> Morices Synthese-Idee liegt Mallarmés Fiktionsbegriff zugrunde, in dem Wissenschaft, Natur, Religion und Kunst wieder vereinigt wären. Wie bei Wolters ist es nur der vom dichterischen Genie inspirierten „Schau“ möglich, Einheit und Wesen zu sehen: „Le Génie consiste [...] à dégager des accidents, des habitudes, des préjugés, des conventions et de toutes les contingences l'élément d'éternité et d'unité qui luit, au-delà des apparences, au fond de toute essence humaine.“<sup>12</sup>

Teodor de Wyzéwa, offizieller Mallarmé-Exeget, verherrlicht seinerseits in hyperidealistischen Tönen die „Wirklichkeit der Fiktion“ als setzende Kraft und den Dichter als Magus, wie Wolters die Schaffende Kraft an der Grenze zum Solipsismus verherrlicht. Doch wurde dichterischer „Solipsismus“ ja auch von Gundolf explizit eingefordert und als zum Wesen der Dichtung gehörend angesehen,<sup>13</sup> und Wolters zählte George zu den Dichtern, für die „das Leben ein Traum, der sich selbst bejaht“, ist.<sup>14</sup> – Die Dichtung schafft das Leben, lautet das Leitmotiv der Schriften Wyzéwas. Die Fiktion ist im Weltgrund begründet, die Monade spiegelt das Universum, der Dichter gibt der Welt die menschennotwendige Einheit, demokratischer Pluralismus zerstört sie; platonisch wird der *nous* mit der „schöpferischen Idee“ identifiziert: „Le Mage a son pouvoir : il l'emploie. L'incohérence des fantômes, la diversité des intérêts et

---

<sup>8</sup> Peter Dayan, *Mallarmé's „Divine Transposition“*. *Real and Apparent Sources of Literary Value*, Oxford 1986.

<sup>9</sup> Stéphane Mallarmé, *The Impressionists and Edouard Manet* (1876), *Documents Stéphane Mallarmé*, I, 1968, 84.

<sup>10</sup> OC I, 720.

<sup>11</sup> OC I, 550: „pour racheter cette scission“.

<sup>12</sup> Charles Morice, *La Littérature de tout à l'heure*, Paris 1889, 356.

<sup>13</sup> Friedrich Gundolf, „Das Bild Georges“, in: *Jahrbuch für die geistige Bewegung* I, 1910, 19-48, hier 20: „in keinem kunst-gebilde haben die dinge ein eigen-leben und Georges solipsismus erscheint nur stärker, weil er die kunstwerdung der objekte strenger vollendet hat als unsre dichter vor ihm.“

<sup>14</sup> Friedrich Wolters, *Stefan George und die ‚Blätter für die Kunst‘*. *Deutsche Geistesgeschichte seit 1890*, Berlin 1930, 540.

des choses, naguère, l'angoissait ; mais c'était la résistance du Néant à l'idée créatrice ; et le Mage la brise. [...] il va, maintenant, mettre en ses œuvres l'Unité, ayant acquis le charme de la vraie Science.“<sup>15</sup>

Auch für Camille Mauclair muss die „neue Wissenschaft“, als ihre einzige Rechtfertigung, sich der „Analyse der Intuitionen“ (d.h. der „Schau“) widmen.<sup>16</sup> Auch hier bietet die Fiktion, als „Ideation“, Lebenselement und schaffende Kraft verstanden, die theoretische Grundlage. Mythen bewirken keine Entfremdung, sondern Selbstfindung, sie sind der „Sinn der Erkenntnis.“<sup>17</sup> Wie für die Georgeaner ist der Dichter „moralisch der einzige Führer“,<sup>18</sup> „er führt, bestimmt, erlöst, erbringt den Selbstbeweis des menschlichen Bewusstseins“. <sup>19</sup> Mallarmé ist Führer zur Idee des „Stabilen“ (oder des Feststehenden, wie George sagen würde): „il s'abstrait de lui-même et se contente de formuler la pensée éternelle, qui est le sentiment du stable“.<sup>20</sup> Man kann sich keinen größeren Gegensatz zur späteren Mallarmé-Deutung denken. Diejenige Wyzéwas, Morices und Mauclairs wurde jedoch noch vom Dichter selbst gutgeheißen.

Bei Mallarmés Fiktionsbegriff geht es, ähnlich wie im George-Kreis, um ein letztlich urstaatliches, archè-politisches Element. Georges Wirken beruhte Wolters zufolge auf einem „gänzlich verschollene[n] Wissen um die geistige Geburt menschlicher Gemeinschaft“,<sup>21</sup> einer Gemeinschaft, die nur gedeiht im „Wirken von Mensch zu Mensch, ein[em] langsame[n] Wachsen von Mensch zu Mensch auf gesichertem Boden und in umgrenztem Raum“.<sup>22</sup> Für Mallarmé war seine Epoche ein Tunnel, es galt für den Dichter durch seine *action restreinte* die Ankunft im „allmächtigen, jungfräulichen Zentralpalast“ vorzubereiten, einem „Bau aus hohem Glas, das von einem Flügelschlag der Justitia gestreift wird“.<sup>23</sup> Das Fiktionspostulat bedeutet eine Rückführung der Göttlichkeit von den positiv gewordenen, veräußerlichten Religionen auf das Selbst, seine Quelle, um es als Neuanfang aufzugreifen für „demütige Staatsgründungen, Glauben an jeden“: „sommairement il s'agit, la Divinité, qui jamais n'est que Soi, où montèrent avec l'ignorance du secret précieuse pour en mesurer l'arc, des élangs

---

<sup>15</sup> Teodor de Wyzéwa, „Le Pessimisme de Richard Wagner“, in: *Revue wagnérienne*, VI, 8 juillet 1887, p. 167-170, hier 169.

<sup>16</sup> Camille Mauclair, *Eleusis. Causeries sur la cité intérieure*, Paris 1894, 55.

<sup>17</sup> Mauclair (Anm. 16), 59.

<sup>18</sup> Mauclair (Anm. 16), 121.

<sup>19</sup> Mauclair (Anm. 16), 119.

<sup>20</sup> Mauclair (Anm. 16), 122.

<sup>21</sup> Wolters, Stefan George (Anm. 14), 406.

<sup>22</sup> Wolters, Stefan George (Anm. 14), 548.

<sup>23</sup> OC II, 217.

abattus de prières – au ras, de la reprendre, en tant que point de départ, humbles fondations de la cité, foi en chacun.“<sup>24</sup>

Damit wäre zumindest der „Antifundationalismus“ Mallarmés und seiner unmittelbaren Schüler widerlegt, insofern ihnen die Idee der Gründung ein Hauptanliegen war und Antifundationalismus sich als „Abwesenheit *aller* Gründe“ versteht.<sup>25</sup> Dadurch dass der Grund selbst in der Fiktion gesehen wird,<sup>26</sup> also in dem eigentlich nur grund-legenden Element, sei Fiktion auch konstruktiv und mitunter als „Weltgrund“ verstanden, verkompliziert sich die Begriffsbestimmung. Als „Postfundationalismus“ wird gewöhnlich die „moderne Abwesenheit letzter Gründe“ (wie Gott, Vernunft, Geschichte) verstanden und damit der Umstand, dass „notwendig kontingente Gründe immer wieder aufs Neue gefunden und gelegt werden müssen, auch wenn sie sich als noch so temporär, partiell und instabil erweisen sollten.“<sup>27</sup> Ob Mallarmé in diesem Sinne als „Fundationalist“ oder eher „Postfundationalist“ zu bezeichnen ist, und ob diese Frage in Anbetracht des Fehlens einer eigentlichen Gesellschaftstheorie überhaupt sinnvoll ist, muss vorerst offen bleiben. Gewiss postuliert er ein geistiges Fundament der Gesellschaft: wenn dieses geistige Fundament an sich auch von Mauclair z.B. als „stabil“ behauptet wird und es Mallarmé zufolge geistige „Gesetze“ gibt,<sup>28</sup> ist die jeweilige Formgebung, zu der es Anlass gibt, sicherlich kontingent. Womöglich im Sinne des George’schen Verses aus dem *Stern des Bundes*, dass jede Zeit die Götter neu mit frischem Saft schwellen muss<sup>29</sup> und somit unter dem Formenwandel ein Bleibendes fortlebt – „Eins das von je war“,<sup>30</sup> das aber wahrscheinlich vor allem anthropologisch gefasst werden muss.

## II. Dichterische Politik und Anthropologie

Friedrich Wolters erfreut sich keiner sehr günstigen Meinung in der Kritik. Geht es darum, die „Kultstiftung“ und „Herrschaftsideologie“ im Kreis darzustellen, gilt er als Hauptreferent. Eine

---

<sup>24</sup> OC II, 238.

<sup>25</sup> Vgl. Oliver Marchart, *Das unmögliche Objekt. Eine postfundamentalistische Theorie der Gesellschaft*, Frankfurt a.M. 2013, 11.

<sup>26</sup> Vgl. *Sauvegarde*, OC II, 272: „A savoir que le rapport social [...] étant une fiction, laquelle relève des belles-lettres – à cause de leur principe mystérieux ou poétique – le devoir de maintenir le livre s’impose dans l’intégrité.“

<sup>27</sup> Marchart, *Das unmögliche Objekt* (Anm. 23), 11.

<sup>28</sup> Gesprächsnotiz in den Erinnerungen von J.-H. Rosny, *Torches et lumignons. Souvenirs de la vie littéraire*, Paris 1921, p. 79-80: „Non, il y a des lois.“ Im Kontext handelt es sich um geistige, anti-materialistische Gesetze.

<sup>29</sup> Stefan George, *Der Stern des Bundes, Sämtliche Werke*, VIII, Stuttgart 1993, 16.

<sup>30</sup> Stefan George, *Der Siebente Ring, Sämtliche Werke VI/VII*, Stuttgart 1986, 33.

Schrift wie *Herrschaft und Dienst* genügt oft schon durch ihren bloßen Titel zu solchem Belang. Sehr selten sind gründliche Analysen dieses Textes.

Nimmt man eine solche vor, könnte das einem voreingenommenen Leser, der sich auf eine politisierende Schrift gefasst macht, einige Überraschung bereiten. Er wäre vielleicht erstaunt festzustellen, dass es sich bei dieser Abhandlung größtenteils um einen Kommentar George'scher Gedichte handelt. Natürlich soll eine meta-politische Dimension hier nicht abgestritten werden: sie wird kaum explizit und beruht im wesentlichen auf der Verwendung von Termini wie „Herrschaft“ (für die Wirkung von Dichtung), „Herrscher“ (für den Dichter), „Reich“ für die geistige Welt des Dichters und „Tat“ für geistige („schöpferische“, mehr oder weniger synonym mit „dichterische“) Ereignisse und Wirkungen. Damit ist aber auch schon die ganze politische These ausgedrückt: durch die Übertragbarkeit und gewünschte Übertragung (wie sie in anderen Schriften des George-Kreises, auch bei Gundolf, zuweilen ausdrücklich wird) von den geistigen Prozessen, welche die Dichtung als solche vertritt, auf die politische Ebene wird nichts anderes gefordert, als eine Wiederbelebung auch des staatlichen Lebens durch die „Schaffende Kraft“. *Direkte* politische Lektüren, die vergäßen, dass mit dem die schaffende Kraft vertretenden „Herrscher“ ein Dichter gemeint ist, gerönnen leicht zu Bildern der Diktatur und des Totalitarismus: das hieße aber die Bildlichkeit vergessen. Es handelt sich, wie gesagt, meistens um Gedichtkommentare, immer um eine geistige Kraft, niemals um unmittelbare politische Herrschaft. Das wird besonders deutlich, wenn Wolters betont, dass „der tod des menschen [...] dem los des Herrschers so wenig [verschlägt], dass mit ihm oder nach ihm seine herrschaft erst beginnen könnte“.<sup>31</sup> Für dieses grundsätzliche anthropologische Postulat, dass der Mensch sich primär durch seine schaffende Kraft auszeichne, sei an Mallarmés zentrale Entdeckung erinnert: dass die Fiktion der eigentliche Funktionsmechanismus des menschlichen Geistes ist.<sup>32</sup>

Immer wieder wird die Umwälzung des Bestehenden durch die „Schaffende Kraft“ in Bildern beschworen:

Nur die Schaffende Kraft formt das antlitz der zeit, nur ihr wille hebt staaten und völker vom boden auf, bricht als sturm aus einem grossen herzen, der die erde sauber fegt und keimwolken in die aufgebrochene scholle von tausend herzen wirft, oder hebt leise wie ein unhörbares licht an und entzündet feuer um feuer des neuen lebens.<sup>33</sup>

---

<sup>31</sup> Friedrich Wolters, *Herrschaft und Dienst* (1909), 2. Aufl., Berlin 1920, 129.

<sup>32</sup> OC I, 504.

<sup>33</sup> Friedrich Wolters, „Richtlinien“, in: *Jahrbuch für die geistige Bewegung*, I, 1910, 128-145, hier 132.



Es ist kein Zufall, dass hier die beiden „Töne“ Georges umrissen werden: der virulente und der sanfte. Was ersten angeht, so werden sogar Bilder Georges aus den Kriegsgedichten vorweggenommen. Wie könnte man hier nicht an den ‚Ordnung fegenden‘ ‚Führer‘ und Reichsgründer aus *Der Dichter in Zeiten der Wirren* denken? Doch sollte uns gerade der Kontext vor Kurzschlüssen bewahren: die Bilder bleiben Bilder und sprechen keiner politischen Diktatur das Wort: die Georgeaner waren nicht naiv und realitätsblind genug zu glauben, dass ein realer politischer Diktator eine schöpferische Wiederbelebung wie ein Dichter verursachen könne, obwohl der Napoleon-Kult und eine gewisse Ambivalenz dem Nationalsozialismus gegenüber dies anzudeuten scheinen. Dass das Problem, wie der Geist in die Politik komme (um die Formulierung Georges an Rust wieder aufzunehmen) etwas komplizierter sei, dürften George und die seinen auch schon vor 1933 gewusst haben. Die Hauptaussage solcher Bilder bleibt vielmehr, dass alles wahre Leben, auch das politische, seinen Ursprung im schöpferischen Prinzip haben muss. Insofern ist der Dichter der Gründer des geistigen Reichs. Kämpfe und Revolutionen, die in solchen Bildern beschrieben werden, sind diejenigen zwischen schaffender und ordnender Kraft. Die schaffende muss immer die ordnende beherrschen und ihr lebenswichtige Impulse geben; das Überhandnehmen der ordnenden über die schaffende bedeutet Erstarrung und geistigen Tod in Kirche, Staat und Wissenschaft. Eine solche Erstarrung wird bekanntermaßen Preußen – nicht nur geschichtlich sondern epistemisch – vorgeworfen, gerade und besonders vom „Nationalisten“ Wolters. Zahlreich sind die Bilder, die das Zersprengen des durch das Überhandnehmen der organisierenden Kraft Verkrusteten durch die schöpferische Kraft schildern. In einer solchen Kräftegewichtung liegt auch der Grund für Mallarmés Aufruf zur subversiven Dekonstruktion: „Minez ces substructions, quand l’obscurité en offense la perspective“: jede „Positivität“ ist nur ein irdisch-materielles „Simulakrum“ des schöpferischen Gedankens, dieses Positivwerden soll nicht überhaupt unterbunden, sondern erst bei seinem Dunkel- und Veraltet-werden<sup>34</sup> aufgelöst und neu fundiert werden; ginge es um grundsätzlichen Anti-Fundationalismus, schreibe Mallarmé ja nicht: „il s’agit que vos pensées exigent *du sol* un simulacre“!<sup>35</sup> Die zukünftigen, idealen Gründungen von Staat (Cité) und Religion sollen diesem auf das geistige Reich zielenden „instinct de ciel“ gerecht werden und heroische Neugeburten als Helden erlauben: „renaître, héros“,<sup>36</sup> Schlusswort dieses Hauptdokuments von Mallarmés schöpferischer Politikauffassung, in dem nicht zufällig Platon in den Fußnoten erwähnt wird.

---

<sup>34</sup> In einer Manuskriptfassung steht noch „vetusteté“ für „obscurité“, OC II, 74 u.1609.

<sup>35</sup> OC II 74. Hervorhebung von uns.

<sup>36</sup> OC II, 74.

Wenn sich der französische Dichter zu solchen elliptischen Thesen vorwagt, dann wohl kaum, um zu behaupten: jede positive politisch-sozial-religiöse Struktur müsse *per se* durch den Aufweis ihres rein fiktiv-*illusionären* Charakters abgebaut werden, auf deren Ruinen sich dann eine Menschheit illusionistischen Träumereien hingebende: solche Phantasien machen keinen „*maître de pensée*“ aus. Vielmehr ist „fiction“ für ihn ein „*parfait terme compréhensif*“<sup>37</sup> und bezeichnet beides: zuerst und vor allem das Konstruktive, Bauende, Machende, Gemachte als Simulakrum oder Emblem des höheren geistigen „Gesetzes“, also die schaffende Kraft des dichterischen Menschen, dann aber auch die Erinnerung daran, dass wenn „eine Dunkelheit die Sicht verstellt“, dieses Gemachte als ein solches, von Menschen Gemachtes, erkannt werden muss und auch wieder aufgelöst und neu gegründet werden sollte. Fiktion wird daher hauptsächlich im ursprünglichen Sinn von *poiesis* und schöpferischer Kraft verstanden und der Mensch als schöpferischer Mensch verherrlicht.

Das anti-materialistische und anti-soziologische Postulat, das dem zugrunde liegt, findet sich bei Wolters nicht häufiger als bei Gundolf, den man ihm zu Unrecht oft als unpolitischen Ästhetiker gegenüberstellt. Die schöpferische „Tat“ ist nicht „tochter“, sondern „mutter der zeit“.<sup>38</sup> Gegen leicht zu benennende wissenschaftliche Tendenzen sollen sich die Menschen nicht als „kinder des Nichts, als zufällige schlussglieder einer entwicklung oder sonst eines begriffes“ sehen und „vor dem ‚erkannten‘ göttlichen mit dem kleinen dünkeln des besser-belehrten“ stehen, sondern die ganze sinnliche Welt wieder als „ein *mit* dem menschen seiendes“ begreifen.<sup>39</sup> Ein anthropozentrisches Weltbild, das dennoch die Spaltung in Innen und Außen überwindet. Der Mensch ist „mittelpunkt der in ihm schaffenden göttlichen kraft – ein anderes gibt es nicht für ihn [...]“.<sup>40</sup> Es gibt hier keinen anderen Glauben als den an die „ewig unverbrauchten mächte“.<sup>41</sup>

Explizit genug wird hier diese Verherrlichung der schöpferischen Kraft als eigentliches Fundament der einzig noch möglichen religiösen Haltung postuliert, denn selbst auf dem „mystischen grunde [ist] nichts zu finden [...], ohne es zu schaffen“.<sup>42</sup> Gerade diese anti-materialistische „bejahung“, die sich nicht von vermeintlichen Aufklärungen über ihre historische Bedingtheit reinreden lassen will, ist das eigentlich „göttliche“.<sup>43</sup> Daher wird immer wieder „die menschliche sinnen-einheit“<sup>44</sup> gegen alle modernen gestaltauflösenden Tendenzen

---

<sup>37</sup> OC II, 76.

<sup>38</sup> Wolters, Richtlinien (Anm. 33), 133.

<sup>39</sup> Wolters, Richtlinien (Anm. 33), 135.

<sup>40</sup> Wolters, Richtlinien (Anm. 33), 137.

<sup>41</sup> Wolters, Richtlinien (Anm. 33), 142.

<sup>42</sup> Wolters, Richtlinien (Anm. 33), 139.

<sup>43</sup> Wolters, Richtlinien (Anm. 33), 137.

<sup>44</sup> Wolters, Richtlinien (Anm. 33), 186.

betont. Auch bei Mallarmé und erst recht bei seinen Schülern führt die Verherrlichung der menschlichen Schöpferkraft logischerweise zum anthropologischen Zentralismus. Rodenbach charakterisierte Mallarmé treffend als „alles zu sich selbst und zur Einheit zurückführend, weil er im Zentrum der Nature lebte“,<sup>45</sup> das gilt für Werk und Person.

Jeder Mallarmé-Kenner, der in dem französischen Dichter anderes liest als nur eine Bestätigung poststrukturalistischer Philosopheme, weiß, dass Sätze wie jener: dass auf dem Urgrund nur das zu finden sei, was man schaffe, dem Gehalt nach aus dessen Feder hätten stammen können. Bei seinen unmittelbaren Schülern wie Morice, Wyzéwa und Mauclair, die ihn doch in dieser Hinsicht besser verstanden als die bald darauf einsetzende „negativierende“ Rezeption, wird dieses Grunddogma, die Verherrlichung der schöpferischen Kraft, bis zum Überdruß wiederholt – was auch besonders in den Schriften Wolters‘, die eigentlich nur dieses eine Thema kennen, eine Gefahr ist.

Ein Schlüssel zum Verständnis der Mallarmé’schen Äußerungen zur Politik ist das Motiv der „Quelle“. So wie der Dichter zur Quelle des Wortes und der Sprache hinabtauchen müsse (Bilder, die wir in Georges *Lobreden* auf Hölderlin und Mallarmé wiederfinden), um dort auf den ursprünglichen schöpferischen Moment zu treffen, so muss auch jede Politik und jede Religion zur Quelle hinabtauchen, will sagen: aus der schöpferischen Kraft hervorgehen und diese wach halten. ‚Remonter à la source‘ – „die quellen der Schaffenden Kraft zu suchen“: Keine andere ist Wolters‘ Hauptthese.<sup>46</sup>

Politischer wird Wolters in dem Text *Mensch und Gattung*: „das gesetz kann nur *ausdruck* der lebendigen *gemeinschaft* sein“, aus denselben Gründen hat es bei Mallarmé nur Emblem-Charakter: es ist das „Emblem“ des ihm zugrundeliegenden schöpferischen Prozesses.<sup>47</sup> Es darf also, anti-universalistisch gewendet, nie Anteriorität des Gesetzes vor der Gemeinschaft geben, da das Gesetz erst aus der Gemeinschaft hervorgeht,<sup>48</sup> die Gemeinschaft ist aber Produkt des (dadurch nur indirekten) Gesetzgebers: er schafft erst die (schöpferischen) Menschen, die der Staat sind. Wolters Politik läuft also logischerweise auf eine Gleichheitskritik und Apologie der „herrschenden männer“ hinaus, und Staaten ohne solche „herrschenden, schaffenden männer“

---

<sup>45</sup> „ramenant tout à soi-même et à l’unité, parce qu’il vivait au centre de la nature“, zit. in: Henri Mondor, *L’Amitié de Stéphane Mallarmé et de Georges Rodenbach*, Genf 1949, 143.

<sup>46</sup> Wolters, Richtlinien (Anm. 33), 145 ; bei Mallarmé: „Rien dorénavant, neuf, ne naîtra que de source“ (OC II, 242); Vgl. seine Kritik an Wagner, der schon bestehende Legenden reproduziert, anstatt neue zu schöpfen: „Tout se retrempe au ruisseau primitif: pas jusqu’à la source“ (OC II 157), mit dem üblichen Unterschied, dass bei Wolters die Person des Dichters im Vordergrund steht, bei Mallarmé unmittelbarer die (vom Dichter vermittelte) Sprache: dennoch bleibt die Grundidee, das schöpferische Prinzip, die gleiche.

<sup>47</sup> OC II, 74.

<sup>48</sup> Friedrich Wolters, „Mensch und Gattung“, in: *Jahrbuch für die geistige Bewegung*, III, 1912, 138-154, hier 146.

dürften von „lebenskräftiger[en] nachbar[n]“ unterjocht werden.<sup>49</sup> Hier erkennt man leicht die Schwierigkeit der Konzeption: zwar gibt es laut Wolters „keine grossen zerstörer“, denn wenn deren Handlung nur zerstörend ist, ist sie nicht „gross“, d.h. schöpferisch. Daher kämpfe hier nicht Gewalt mit Gewalt, „sondern ein ewiges mit einer zeitlichen not: nicht der physisch stärkere ist herrscher, sondern wer die grössere fülle von kräften in einer höheren fuge eint“.<sup>50</sup> Natürlich erinnert das an die Ambivalenz der politischen Haltung Wolters‘ im Ersten Weltkrieg. Doch stehen fast identische Sätze bei den Mallarmé-Schülern.<sup>51</sup>

Nur eine auf den schöpferischen, anthropologischen Grundprinzipien ruhende Gemeinschaft erringt jedenfalls „das siegel des göttlichen“, in der andere zwecke als „schönes dasein“ und „schönes tun“ beschämen.<sup>52</sup> Nur Vorurteil oder Ideologie verhindern zu erkennen, dass Mallarmés ideale „Cité“ – der durch das Theater „Mysterium“ und „universelles Siegel“ zuteil wird und deren Volk nur hier, in der Erfahrung der „wechselseitigen Beweise“ zwischen dem „gott“ und dem eigenen seelischen Vermögen und zwischen Mensch und Welt wahre „Gerechtigkeit“ erfährt – auf derselben, bis zur Religion gesteigerten Verherrlichung der „schaffenden Kraft“ beruht.<sup>53</sup>

Nach dieser Erinnerung an die Grundzüge von Wolters‘ poetischer Anthropologie und metapolitischer Poetik werden wir uns vielleicht etwas weniger wundern, gerade im politisierendsten Schüler Georges die größte Konzentration von Mallarméismen zu finden.

### III. Echos von *Crise de vers in Herrschaft und Dienst*

Die wichtigste These in *Herrschaft und Dienst* ist die Affirmation eines „geistigen Reiches“, das „über den familien des blutes und der blutvermischung“ steht.<sup>54</sup> Dieses konnte Wolters auch ganz konkret ansatzweise im europäischen Symbolismus verwirklicht sehen.<sup>55</sup> Wie entstehen aber jeweils solche Reiche? Vor allem durch Selbstvertiefung des schöpferischen Geistes, der sie „im freien raum“ einer „selbstgeschaffenen atmosphäre“ erzeugt. Der ganze George-Kreis ist gewissermaßen Georges selbstgeschaffene Atmosphäre, in der ihm das Dichten möglich

---

<sup>49</sup> Wolters, *Mensch und Gattung* (Anm. 48), 147.

<sup>50</sup> Wolters, *Mensch und Gattung* (Anm. 48), 145.

<sup>51</sup> „Si les poètes ne proclament pas encore une fois le génie humain, les races usées se refondront en plus vivaces et chercheront dans leur bouleversement la sève qui leur manque.“ Camille Mauclair, „Stéphane Mallarmé“, Paris 1893, in: Bertrand Marchal (Hrsg.), *Stéphane Mallarmé. Mémoires de la critique*, Paris 1998, 289.

<sup>52</sup> Friedrich Wolters, „Gestalt“, in: *Jahrbuch für die geistige Bewegung*, II, 1911, 159.

<sup>53</sup> OC II, 158.

<sup>54</sup> Wolters, *Herrschaft* (Anm. 31), 7.

<sup>55</sup> Wolters, *Stefan George* (Anm. 14), 90f.

war. Georges Gott, „Den neue mitte aus dem geist gebar“<sup>56</sup> ist nur in dieser Atmosphäre zu verstehen. Mit *jedem* Gedicht erzeugt der Dichter aber eine solche geistige Atmosphäre aufgrund des der Sprache eigentümlichen fiktiven (oder eben „schöpferischen“, „geistigen“) Prinzips. Dadurch gründet auch das George'sch-Wolters'sche Reich noch entfernt in Mallarmés dichterischer Revolution, der wie kein anderer dieses Atmosphäre-schaffende Prinzip von Sprache und Dichtung theorisiert hat.

Sätze wie: „Die Herrschaft ist aber jene macht, welche ihr licht aus der lebendigen mitte schleudert, unbekümmert um ein anderes urteil als das ihres innersten Gottes“, oder dass „der körper dieses Reiches nirgends sichtbar wird als an den spiegelungen der natürlichen dinge und ihrer seelischen bewegung“,<sup>57</sup> könnten auch bei Teodor de Wyzéwa stehen und beruhen auf einer deutlichen Nähe zur Philosophie des deutschen Idealismus, die Max Kommerell im beiden zugrunde liegenden Solipsismus erkannte und ihn zum Bruch mit dem Kreis bewegte.

Was bedeutet aber „Schreiben“ für Mallarmé? Der Anfang seines Textes über Villiers de l'Isle-Adam gibt einige Hinweise: eine Praxis, „deren Sinn im Geheimnis des Herzens ruht“. Der Dichter geht nur von dem Gerücht aus, dass „etwas“ und das „Selbst“ existieren: beide können erst durch den schöpferischen Prozess wirklich sein, authentisch werden. Erst wenn man sich zur Aufgabe gemacht hat, alles von Reminiszenzen ausgehend neu zu schaffen, kann man zur Gewissheit gelangen, wirklich „da zu sein, wo man sein muss“. Die Welt ist im Geist soweit wie möglich an dessen innere Anforderungen anzugleichen (daher ist die Welt berufen, in ein Buch zu münden). Der „authentische Schreiber, für sich, nur sich kennend“ („ne sachant que soi“), zieht aus diesem Selbst zur Verwunderung anderer das Geheimnis.<sup>58</sup> Auch der Dichter-Herrscher bei Wolters ist derjenige, der „zum born der eigenen mitte vordringt [...] mit den aufgebrochenen sinnen dessen [...] der dasein schafft“.<sup>59</sup>

Die Bilder, mit denen Wolters immer wieder diese Wiederbelebung bzw. Neuschöpfung der Welt durch geistige Um- und Durchformung beschreibt, erinnern nicht von ungefähr an Mallarmés dichterische „transposition d'un fait de nature“ aus *Crise de vers*, deren Grundsätze bereits 1892 in den *Blättern für die Kunst* aufgenommen werden.<sup>60</sup> Dem Anschein und dem Schuldogma nach ist die Transposition Mallarmés jedoch das genaue Gegenteil von Wolters'

---

<sup>56</sup> Stefan George, *Der Stern des Bundes* (Anm. 29), 16.

<sup>57</sup> Wolters, *Herrschaft* (Anm. 31), 7.

<sup>58</sup> OC II, 23f.

<sup>59</sup> Wolters, *Herrschaft* (Anm. 31), 13.

<sup>60</sup> Vgl. Carl August Klein, „Über Stefan George. Eine neue Kunst“, in: *Blätter für die Kunst*, I, 2 (1892), 45-50, hier 46 u. 49: „das wort aus seinem gemeinen alltäglichen kreis zu reißen und in eine leuchtende sfäre zu erheben“; „Ganze verse dünken uns aus einer anderen sprache und versetzen uns in seltsame unruhe“. Vgl. dazu Verf., „Politik der Dichtung: George und Mallarmé. Vorschläge für eine Neubewertung ihres Verhältnisses“, in: *George-Jahrbuch*, 4 (2002/2003), 1-35, hier 13-19.

Kult des Dichters als „Herrscher“, spricht er doch von „disparition élocutoire du poète, qui cède l’initiative aux mots“.<sup>61</sup> So sehr in der Tat die größere Unpersönlichkeit, ja sogar zuweilen die Anonymität des utopischen Zukunftswerkes bei Mallarmé zumindest theoretisch aufscheint und eine grundlegende Differenz zum persönlicheren Dichterkult im George-Kreis allgemein bezeichnet,<sup>62</sup> ist hier dennoch nicht genau dasselbe gemeint. Der Herrscher herrscht nicht als Person, sondern als Dichter, der Dichter verschwindet im Gedicht nur als Person. Das Schuldogma verkennt völlig, dass einerseits Georges Neubildung der deutschen Sprache, seine eigentliche dichterische Revolution, genau diese Mallarmé’schen Prämissen, wenn auch viel gemäßiger, umsetzte, indem durch die strenge Unterscheidung von „wesentlichem“ und kommunikativem Sprachgebrauch das Eigenpotential der Wortmagie in den Vordergrund und romantischer Inspirationssubjektivismus und Diskursivität in den Hintergrund trat, und dass andererseits auch Georges Spätwerk und Wolters’ Theorie ohne die ganze vorhergehende Entwicklung gar nicht denkbar sind. Dass sich George im Spätwerk von dieser Technik, die er nie so radikal wie Mallarmé betrieben hat, der sie zunehmend noch verschärfte, entfernt, heißt nicht, dass sie selbst dort nicht noch Spuren hinterließ – denn auch die Wortmagie des *Sterns des Bundes* hat etwas Überpersönlicheres als traditionelle vor-mallarméische und vor-georgische Lyrik. Gundolf schreibt in seiner Version der dichterischen Transposition treffend, dass in einem Gedicht das „Ich“, analog zum Ding, aufhört, um seinetwillen da zu sein.<sup>63</sup> Auch in Georges Spätwerk bewirkt die dichterische Sprache noch diese Entpersönlichung, auch sie hat nichts mehr mit „souffle lyrique“ oder „direction personnelle enthousiaste de la phrase“ zu tun. Hier dogmatisch immer wieder Unvereinbarkeiten zu postulieren, heißt Grundzusammenhänge der Lyrikentwicklung völlig zu übersehen. Ferner geht es uns nicht darum, absurderweise Identitäten zu behaupten, sondern gemeinsame Verwurzelungen aufzuweisen. Die dichterische Transposition, die Mallarmé selbst als die *Wiederentdeckung* eines *allgemeinen* dichterischen Prinzips verstand, kann unabhängig von Mallarmés Unpersönlichkeits-Motiven und sogar in anscheinend entgegengesetzter Richtung übernommen werden, wirken, oder einfach nur eine bestätigend wirkende gemeinsame Erfahrung und Ausrichtung bezeichnen. In der Wolters-Phase haben sich die von Mallarmé empfangenen Impulse längst in der dichterischen Praxis Georges fast bis zu Unkenntlichkeit aufgelöst und sind andererseits in Schriften wie *Herrschaft und Dienst* unter der bezeichneten Akzentverschiebungen zum Dogma expliziert – nochmals: nicht im Sinne des De- sondern des

---

<sup>61</sup> OC II, 211.

<sup>62</sup> Vgl. *La Cour*, OC II, 267: „La Cour, je dirais – mais quine voltige, maintenant, autour de l’individu royal le fût-il, authentiquement, par dons spirituels.“

<sup>63</sup> Friedrich Gundolf, *Das Bild Georges* (Anm. 13), 20.

Konstruktiven, das auch bei Mallarmé der eigentliche, wenn auch diskretere Fluchtpunkt ist. Auch der Herrscher vertritt als Dichter nur ein anthropologisches Prinzip, an dem alle Menschen, in unterschiedlichem Maße, teilhaben.

Kommen wir aber auf das Motiv der dichterischen Transposition zurück: allein die Tatsache, dass Wolters' *Hauptmotiv* die Beschreibung dieses dichterischen Transpositionsgeschehens ist, zeugt von der entfernten Verwandtschaft. Bei Mallarmé wird dieser Prozess expliziter an die Wortmagie gebunden, die bei Wolters, wenn auch abgeschwächt, vorausgesetzt wird. Das rohe Naturfaktum verschwindet fast ganz im dichterischen Wort, aber eben nur „fast“, und dies auch nur um gereinigt in der „*notion pure*“ aufzuerstehen. Jede vermeintlich bekannte und ‚wirkliche‘ Wirklichkeit wird wieder aufgelöst, virtualisiert durch das Wort, die Karten werden neu gemischt. Das, wie die Kontur der Blume im Strauß, vermeintlich „gewusst“ Gegläubte tritt in den Hintergrund, und die Blume erhebt sich als „*notion pure*“ in der Vorstellung („*idée*“) – wie auch anders in Dichtung!<sup>64</sup> – „musikalisch“ und „lieblich“; ihr zufällig Wirkendes erlischt und „bewirkt diese Überraschung“ des „noch nie zuvor Gehörten“, obwohl dieses sich nur aus den „gewöhnlichen“ Wörtern zusammensetzt, und die „Reminiszenz des Gegenstandes schwimmt in einer neuen Atmosphäre“.<sup>65</sup>

Diese neue Atmosphäre ist die „selbstgeschaffene Atmosphäre“ des Geistigen Reichs. Und die Bilder der geistigen Verwandlung der Welt durch das schöpferische Wort des Dichters bei Wolters erinnern an Mallarmés Transposition:

Dann fügt sich berg und bau dem inneren willen, ihre schweren leiber beginnen eine ungeheure bewegung und lagern ihre gewaltigen massen nach neuen rhythmien, die flächen dehnen sich nach anderen maassen und krümmen oder strecken die figuren zu neuem spiel der lichter und der schatten, die linien zerreißen im gewebe und ründen oder schroffen ihre kanten nach der not der einheit. Denn die Herrschaft duldet nicht, dass irgend bild oder wesen auf den Ebenen des Reiches ein anderes wappen trage als das ihre.<sup>66</sup>

---

<sup>64</sup> George Mounin hat zu Recht die Vorstellung, dass das Objekt selbst im Akt des Benennens abwesend ist, das eigentlich „magische“ Prinzip jeder Sprache, ein Abwesendes zu beschwören, aus dem man aber bei Mallarmé eine ganze, höchst folgenreiche anti-fundationalistische und nihilistische Abwesenheitstheorie abgeleitet hat, als „*truisme linguistique*“ bezeichnet. Mallarmé selbst hat dieses Motiv kaum übertrieben und erst recht nicht anti-fundationalistisch verwertet, sondern den Truismus schon als solchen ironisiert: stünden im Buch nicht die Worte für den Palast, sondern die Steine, hätte man zu große Schwierigkeiten, es wieder zu schließen – „*sur quoi les pages se refermeraient mal*“ (OC II, 210)!

<sup>65</sup> OC II, 213.

<sup>66</sup> Wolters, Herrschaft (Anm. 31), 9f.

Das Prinzip des Verses lautet bei Mallarmé: „que l'on veuille à son gré étendre, simplifier le monde“,<sup>67</sup> was mit seinem eigenen, eher am Rande geäußerten, utopischen Unpersönlichkeitspostulat, so wie es meistens verstanden wird, unvereinbar ist.

Man muss die Filiation nicht nur in der Verherrlichung der schaffenden Kraft erblicken, sondern auch in der Tatsache, dass Wolters überhaupt in der Rede von Dichtung Begriffe wie Herrschaft, Reich und Tat verwendet, eine Konsequenz des bei Mallarmé vorgebildeten Anspruchs, dass die schaffende, aus der Spracherfahrung stammende Kraft das allem Leben zugrundeliegende Prinzip sei.

Ästhetische Grundsätze Mallarmés, so etwa die äußerste Konzentration und Intensität bei Ablehnung alles Rhetorischen oder Erzählenden, die blitzhafte Wirkung („foudre“, „déchaîner l'Infini“),<sup>68</sup> die einzeln aufzuweisen hier zu weit führte, tauchen auch bei Wolters wieder auf:

Denn ebensowenig wie die langsame abfolge des Epischen und seine erläuterung des grossen durch die schilderung des kleinsten beiwerks kann unser geist nochmals die schürzung vieler schnüre zum knoten, unlösliche verknüpfung und die endliche dramatische entwirrung als die notwendige befriedigung seines rauschverlangens erzeugen, sondern da seine in der empfindsamkeit verfeinerten organe gewohnt sind, die kette von ursachen und wirkungen mit springendem licht zu überblicken und das unwesentliche nur als störung empfinden, so fordern sie begierlich einen einzigen punkt, von dem sie den vollen umkreis der erscheinung mit einem male erfassen, mit dem berührten zugleich alles unberührte in sich stürzen und so in einem strahl die unerhörte wucht eines ganzen glutballs fühlen können. Die GESTALT schafft diesen punkt in dem augenblicke, wo sie ohne fabel noch faden blitzähnlich als ein lichthafter körper in die gespannte atmspäre der seele tritt, alles empfängliche an sich reisst und ihr die summe seines wesens nicht belehrend sondern handelnd, nicht im gedanken sondern im blitze zeugend mitteilt.<sup>69</sup>

Wolters kommt wieder auf die Bilder der dichterischen Transposition zurück, wenn er über die Gedichte des *Jahrs der Seele* spricht. Dort wird deutlich, dass das Motiv der „Auflösung“ auch ihm nicht unbekannt ist. Um die ganze Analogie zu erfassen, muss man neben *Crise de vers* Gedichte wie *Toast funèbre* und *Prose pour des Esseintes* gegenwärtig haben, deren Hauptmotiv ebenfalls die dichterische Transposition ist. So finden sich hier unter Wolters' Feder sogar die „blumen unserer eigentlichen heimat“, die an die hypertrophen Blumen aus

---

<sup>67</sup> OC II, 68.

<sup>68</sup> OC II, 68.

<sup>69</sup> Wolters, Herrschaft (Anm. 31), 45f.



*Prose* oder den „de nos vrais bosquets déjà tout le séjour“ aus *Toast funèbre* erinnern,<sup>70</sup> und abermals herrscht der „neue reiz“, die „selbstgeschaffene“, „neuve atmosphère“ der in der dichterischen Sprache transformierten und transfigurierten Welt:

Die klassischen und romantischen sichten, in denen die Natur als in dem selbstverständlichen ausdrücke ihres wesens sich uns noch darstellte, lösen sich von innen auf und gleich als ob ein gartenkünstler ihre bäume, ihre beete, ihre wege in eine andere ordnung gerückt hätte, bieten uns berge und tälern ein verändertes bild, erscheinen formen und farben, die wir bisher nicht sahen und die uns nun wie die blumen unserer eigentlichen heimat anmuten, erfüllen sich brunnen und gemäuer, weiher und wiese, die den gewohnten blicken zu vertraut geworden waren, mit dem geheimnis eines neuen reizes, den wir fühlen, ohne zu wissen, erflimmern die gestirne in einem anderen glanze und rollen durch die kugel der nacht [...].<sup>71</sup>

In die Nähe eines philologischen Beweises für eine direkte Beeinflussung, um den es uns hier gar nicht geht,<sup>72</sup> kommt schon Wolters' Wortlaut in folgendem Passus. Bei Mallarmé heißt es, neben zahlreichen anderen Stellen, die solche Auflösungen des Errstarrten beschreiben, am Ende von *Crise de vers*: dass sich die Wortblume „musikalisch“ erhebe und:

vous cause cette surprise de n'avoir ouï jamais tel fragment ordinaire en même temps que l'objet nommé baigne dans une neuve atmosphère<sup>73</sup>

- bei Wolters:

---

<sup>70</sup> OC I, 28f.

<sup>71</sup> Wolters, Herrschaft (Anm. 31), 24f.

<sup>72</sup> Wolters war auf französische Wirtschaftsgeschichte spezialisiert und gewiss ein guter Kenner Frankreichs und seiner Sprache. Auch ohne direkten Einfluss ist sicher, dass der indirekte über die ästhetischen Grundsätze der *Blätter für die Kunst* und George selbst führte. In seinem George-Buch wird Mallarmé allerdings verengend und konventionell als „Formalist“, der wie Poe den Gefühlsgrund als nötige Voraussetzung für das Dichten leugne, beschrieben (dem widerspricht Mallarmés Bezug auf „état d'âme“, „spiritualité de l'âme“, Selbst), was jedoch durch den Zusatz: „Grundsätze, die eben Dichter sich erlauben können“, sogleich relativiert wird: „Er wollte die Begriffe von jeder gewohnten Bedeutung befreien und durch völlig neue Wort- und Lautverbindungen visionäre Bilder erzeugen: das Gedicht sollte „mystère“ sein, aber nicht im Sinne von Geheimnis wie wir das Wort fühlen sondern rätselhaft dunkel selbst bis zur Unverständlichkeit und die weiteste Möglichkeit zwischen Sinnbild und Aussage umgreifen“ (Wolters, Anm. 14, 297). *Richard Wagner* u.a. belegt, dass sich der Begriff „Mystère“ nicht auf das Rätselhafte reduzieren lässt. Das ideale Theater wäre: „la majestueuse ouverture sur le mystère dont on est au monde pour envisager la grandeur“ (OC II, 181). Neben der 1930 vielleicht beabsichtigten nachträglichen Distanzierung und Minimierung jeglichen Einflusses zwecks größerer „Monumentalität“ bezeichnet die Stelle auch die reale Distanz Georges zu Mallarmés größerem und in der Tat kalkulierterem Hermetismus. Dennoch haben die Prinzipien von „Crise de vers“ allgemeinere, auch für George geltende Bedeutung (da sie ja in den *Blättern für die Kunst* ebenfalls paraphrasiert werden) und setzten nicht den radikaleren Mallarmé'schen Hermetismus voraus. Der durchaus bedeutende Unterschied ist vor allem einer des Grades.

<sup>73</sup> OC II, 213.

Es scheint dem überraschten ohre, als ob eine immer neue musik die silben der gewohnten worte anders bände, als ob lang geglaubte widerstände plötzlich ihre starren härten verlören.<sup>74</sup>

Eine andere Stellen gleichen Sinns:

Nachdem der Herrscher der Natur ihr neues antlitz, der Seele ihr neues fühlen gegeben hat, beruft er aus dem geistigen boden in die geistige luft des Reiches die landschaften und gestalten, welche die neue einheit aus sich selbst erzeugen muss [...].<sup>75</sup>

Die „presque disparition“ des Naturfaktums bei Mallarmés bezeichnet hier das Motiv der „Entstofflichung“, das aber nur eine Etappe vor der Parusie der neugeschaffenen Welt, des geistigen Reiches, ist:

Denn nach der ungeheuren arbeit die last der vergangenen zeiten und die widerstrebenden gewalten der umwelt zu entstofflichen, dann den leeren raum der welt mit den gebilden seines blutes zu füllen, bleibt dem Herrscher kein anderes ziel mehr, als die geistigen formen, welche nun die Ebenen des Reiches bevölkern, wieder in ein stoffliches, in den Neuen Körper, seine schöpfung, zu rufen.<sup>76</sup>

Dass dieser „Neue Körper“ um einiges über Mallarmé hinausgehen wird, ist so offensichtlich, dass es abermals kaum erwähnt zu werden braucht. Letztlich ist aber jedes Gedicht schon dieser neue Körper. Im George-Kreis führte natürlich der Maximin-Mythos durch seine biographische Verankerung und Wolters' meta-politisches Vokabular, wie auch die ganze Sprachentwicklung Georges zu unmittelbareren Übergängen ins wirkliche, auch außerdichterische Leben der ‚Leiber‘. Aber gerade die Trennung von Leben und Dichtung aufzuheben, war auch ein, allerdings in utopischere Ferne gerücktes, Anliegen Mallarmés. Doch wird eine Grenz bezeichnet: „Saint des Saints, mais mental..“<sup>77</sup>

In der Mythenschöpfung jedoch besteht eine große Gemeinsamkeit, denn deren Funktion („racheter la scission“),<sup>78</sup> war auch für Mallarmés Denken zentral. Hier wird auch der Herrscher „der Erste der Dienenden [...], [der] uns zwischen den getrennten sphären den verbindenden weg, den Mythos schafft“.<sup>79</sup>

---

<sup>74</sup> Wolters, Herrschaft (Anm. 31), 49.

<sup>75</sup> Wolters, Herrschaft (Anm. 31), 30.

<sup>76</sup> Wolters, Herrschaft (Anm. 31), 39.

<sup>77</sup> OC II, 157.

<sup>78</sup> OC I, 550.

<sup>79</sup> Wolters, Herrschaft (Anm. 31), 41.

#### IV. Dichtung und Wissenschaft im George-Kreis

Mallarmé hat in der schaffenden Kraft das Menschengesetz gefunden. Wolters zelebriert immer wieder das „sich selbst setzende“ neue Gesetz.<sup>80</sup> Was oft nach titanischem Voluntarismus klingt, ist von Anfang an gegen den einseitigen Verstandeskult der Wissenschaften gerichtet; daher wäre es sinnvoll bei Wolters eher von Poeto-zentrismus als von Logozentrismus zu sprechen: „wir suchen in uns selber für das ganze in dem wir ruhen und handeln, leben und sind, die erfüllung des Gesetzes“.<sup>81</sup>

Andere, wie Kommerell nach seiner Trennung vom Kreis, sahen gerade durch Wolters dieses Gleichgewicht zwischen Innen und Außen, menschlichem Geist und Natur gefährdet und warfen dem George-Kreis eine Vergewaltigung der Natur vor. Wolters scheut sich in der Tat nicht, das Zwanghafte<sup>82</sup> dieses Prozesses zu betonen: es handelt sich aber für ihn um einen höheren, in der „Natur“ (ein Wort das er eher meidet) selbst angelegten Zwang: das „wechsverhältnis von herrschaft und dienst“ als das Spiel zwischen schöpferischem Prinzip und Materie ist ihm das „All-Eine der welt“,<sup>83</sup> das den „eigenwuchs“ nicht verhindert, sondern erst möglich macht.<sup>84</sup> Letztlich stellt sich aber die Frage des Pluralismus der jeweiligen Schöpfermonaden und nach deren „mut des alleinseins mit dem selbstgezeugten“. Herrscher ist dann, „wer die grössere fülle von kräften in einer höheren fuge eint“.<sup>85</sup>

Wenn neuere Studien über den George-Kreis ihn immer stärker, wie es mit dem historischen Abstand normal ist, in ihren unmittelbaren epistemologischen und gesellschaftlichen Kontext eingliedern, laufen sie gleichzeitig Gefahr, das Aufsehen und die Irritation, die er hervorrief, zu vernachlässigen. Das Einzigartige, bisher Unbekannte war hier, dass Wissenschaftler aus ihrer Erfahrung mit Dichtung und einem Dichter ihre Maßstäbe zu – gewiss pauschalisierenden – Urteilen über Wissenschaft, Politik und Religion holten. Doch fand genau dieser Übergriff von der Dichtung auf jene Gebiete im unmittelbaren Mallarmé-Kreis statt. Hier wurden sozusagen französische Impulse mit ‚deutscher Gründlichkeit‘ ausgebaut.

---

<sup>80</sup> Wolters, *Gestalt* (Anm. 52), 146.

<sup>81</sup> Wolters, *Gestalt* (Anm. 52), 158.

<sup>82</sup> Wolters, *Gestalt* (Anm. 52), 137: „Das unendlich-vielfältige aber spottet jeder erklärungs aus der summe ähnlicher fälle und fügt sich nur dem zwange einer schöpferischen kraft.“

<sup>83</sup> Wolters, *Gestalt* (Anm. 52), 145.

<sup>84</sup> Wolters, *Gestalt* (Anm. 52), 156.

<sup>85</sup> Friedrich Wolters, *Mensch und Gattung* (Anm. 48), 145f.

Von den oben dargestellten Prinzipien ausgehend, wirft Wolters den Wissenschaften seiner Zeit vor, der „geistigen Einheit“ zu ermangeln und nicht mehr „einer einheitlichen Lebensgestaltung der Völker oder der Einzelnen“ dienen zu können.<sup>86</sup> Ihnen ist die auf den dichterisch-schöpferischen Prinzipien beruhende „Schau“ fremd geworden. Diese ist aber unverzichtbare Bedingung für die Erkenntnis der „lebendigen Kräfte und Gestalten der Welt“.<sup>87</sup> Spezialisierung, Anhäufung von Stoffmassen ohne vereinheitlichendes Prinzip, Überhandnehmen des rein Verstandesmäßigen über das Vernunftmäßige führen zu dem Paradox, dass der Mensch nicht mehr die Dinge beherrscht, sondern sich von den Dingen beherrschen lässt,<sup>88</sup> dass also das schiere Gegenteil vom „schöpferischen Zwang“ geschieht, unter dem sich die Vielfalt der Erscheinungen beugen muss, um zu Sinn und Wesen zu gelangen. Um aber diese unabdingbare „menschliche Mitte und geistige Ordnung“, von der aus einzig geurteilt werden kann, zu retten, hat der Dichter, der sie vertritt, auch im Bereich der Wissenschaften sein Wort zu sagen. Das neue dichterische Erleben überschreitet den engen Kreis der Fakten, dies gilt vor allem für die schöpferischen Persönlichkeiten gewidmeten sgn. Gestaltmonographien:

[Die Georgeaner] hatten viel zu große Achtung vor der kühl und langsam wägenden vernünftigen Helle, als daß sie in ihrem Kampf um die Ergreifung und Begreifung der Welt auf die Ratio als Mittel und Prüfstein verzichtet hätten, wenn sie sich nicht anmaßte Selbstzweck und letzter Sinn des Daseins zu sein. Aber sie wussten ebensogut, daß die neuen Schriften notwendig den Kreis der rein logisch verknüpfenden Tatsachen überschreiten mussten, weil ihr Gegenstand – die schöpferischen Genien – den der reinen Erfahrung überschreitet und nur an dem Erlebnis eines lebenden Genius und einer aus ihm geschöpften Anschauung des Menschlich-Großen erfasst wurde.<sup>89</sup>

Schau ist nicht mit vagem, subjektivem und subjektiv bleibendem Intuitionismus zu verwechseln, wie man es in der Kritik allzu leichtfertig handhabt, obwohl Intuition, das lateinische Wort für Schau, natürlich die Grundidee bleibt. Grundlage der Schau bleibt wie in Friedemanns Platon-Buch, die (platonische) Projektion der schöpferischen Hypothese, die aber anschließend an den Fakten geprüft werden muss. Die unverzichtbare analytische Kraft muss dieser dichterischen Intuitivfähigkeit untergeordnet bleiben, sonst findet keine „Schau“ statt:

---

<sup>86</sup> Wolters, Stefan George (Anm. 14), 479.

<sup>87</sup> Wolters, Stefan George (Anm. 14), 480.

<sup>88</sup> Wolters, Stefan George (Anm. 14), 480.

<sup>89</sup> Wolters, Stefan George (Anm. 14), 489.

Denn wo nichts geschaut wird hat auch das Denken sein Recht verloren, und wo das helle sondernde Denken nicht das Geschaute in klaren festen Begriffen zur sprachlich bildhaften Darstellung bringt, haben beide ihr Recht verloren. Diese Gegenseitigkeit von Schauen, Denken und Schaffen ist in der Einheit der gesamt-geistigen Kräfte des Menschen gegründet und ihre höchste Dichtigkeit und Fülle in einem Menschen, nicht ihre größte Sonderung und Vereinzelung, gewährleistet die tiefste Erkenntnis und das weiteste Wissen.<sup>90</sup>

Daher kann es auch keine Wissenschaftsschule mit allgemeingültiger Methode geben, da jede Schau an die Einmaligkeit und Unwiederholbarkeit von Person und Augenblick gebunden bleibt.<sup>91</sup>

Der Begriff der Schau bei Wolters und die platonische Hypothese bei Friedemann müssen mit den platonischen, mit dem *nous* identifizierten „*idées créatrices*“ bei Wyzéwa und Mallarmés „*imaginative compréhension*“ in Bezug gesetzt werden:

Avec véracité, qu'est-ce, les Lettres, que cette mentale poursuite, menée, en tant que le discours, afin de définir ou de faire, à l'égard de soi-même, preuve que le spectacle répond à une imaginative compréhension, il est vrai, dans l'espoir de s'y mirer.<sup>92</sup>

A moins que la Fable, vierge de tout, lieu, temps et personnes sus, ne se dévoile empruntée au sens latent en le concours de tous, celle inscrite sur la page des Cieux et dont l'Histoire même n'est que l'interprétation, vaine, c'est-à-dire un Poème, l'Ode.<sup>93</sup>

Mythen- und Legendenschöpfungen beruhen auf der vom geistigen Motor des Sprachpotenzials und einer Seelenhaltung ausgehenden imaginativen Projektion auf das „*folio du ciel*“<sup>94</sup> und erzeugen idealerweise, durch das Erkenntnismedium des auf Entstofflichung und Verwesentlichung beruhenden geistigen Reichs, Wiedererkennungsspiegelungen und -effekte

---

<sup>90</sup> Wolters, Stefan George (Anm. 14), 490.

<sup>91</sup> Wolters, Stefan George (Anm. 14), 492.

<sup>92</sup> OC II, 68.

<sup>93</sup> OC II, 157. Hier ist die Fabel „*vierge de tout*“, weil er Wagner vorwirft nicht neue Mythen zu schaffen, sondern von positiven auszugehen. Als Dichter will er auf den Grund des schöpferischen Prinzips zurückgehen, das schließt aber nicht aus, dass Geschichte als Legendenbildung aufgefasst wird. Natürlich knüpft der George-Kreis auch stärker an positive Legendenbildung (diejenige über Friedrich II, Napoleon, Nietzsche, George), beruft sich aber dabei auf jenes dichterische Prinzip.

<sup>94</sup> OC II, 162.

zwischen Welt und Selbst: eine „Reziprozität der Beweise“.<sup>95</sup> Mallarmé zufolge ist die „Geschichte“ selbst nur ein Interpretationsversuch dieses Geschehens, wesentlich ein Gedicht. Ernst Bertrams Mythos- und Legendenkonzeption, wie er sie in der Einleitung seines berühmten 1918 mit dem Siegel der *Blätter für die Kunst* erschienen Nietzsche-Buches darlegt, gehorcht dichterischen Prinzipien. Wie für Mallarmé die Wirklichkeit wesentlich ein Artefakt, das höchstens dazu taugt, einen Durchschnittsgeist zwischen den Trugbildern eines „Faktums“ festzuhalten,<sup>96</sup> und die Geschichte hauptsächlich Legendenbildung war, das heißt jene imaginativen Projektionen der Vorstellungs- und Seelenkraft, die auf das Himmelsblatt eingeschrieben werden,<sup>97</sup> so ist auch für Bertram die Geschichte keine „Wiederherstellung irgendeines Gewesenen, mit der möglichsten Annäherung auch nur an eine gewesene Wirklichkeit“, sondern „zuletzt doch Seelenwissenschaft und Seelenkündigung“.<sup>98</sup> Insofern befolgt auch die Geschichtswissenschaft die im Prinzip dichterische Transposition des Naturfaktums in eine „neue Atmosphäre“, diejenige in welcher der entstofflichende Motor der Fiktion wirkt: „Sie ist vielmehr gerade die Entwirklichung dieser ehemaligen Wirklichkeit, ihre Überführung in eine ganz andere Art des Seins.“<sup>99</sup> Auch hier tritt damit, wie bei den unmittelbaren Mallarmé-Schülern, das „setzende“ Moment in den Vordergrund: Geschichtswissenschaft ist eine „Wertsetzung, nicht eine Wirklichkeitsherstellung“.<sup>100</sup> Daher ist Historiographie schöpferisch, sie „schafft“ ein „Gebilde“. Durch die Transposition in den dichterischen Äther der Legende (die „*notion pure*“ in der neuen Atmosphäre) kommt der Gegenstand erst zu seinem Wesen und reinigt sich vom Akzidentellen: „dies Gebilde ist durchaus eine Wirklichkeit neuen und sozusagen höheren Grades und gleichsam der Ablauf des trüben Geschehens in kristallenerem Stoffe und nach durchsichtigeren Gesetzen“.<sup>101</sup> Bertram feiert Legende, Bild, Gestalt, Mythos, und in ihnen „das Poetische“ als die „mythenschaffende Macht“, als die einzig wirkende und fortzeugende Macht, an der das Volk konstitutiven Anteil hat: ebenfalls, wie wir gesehen haben, ein in Mallarmés Wagner-Kritik zentraler Gedanke. Bertram kann für die Idee, dass sich im mythischen Bild erst die Wirklichkeit vollendet, Nietzsche selbst anführen,<sup>102</sup> diese Idee entfaltet aber nur durch die über George vermittelten Gesetze der „göttlichen Transposition“<sup>103</sup> ihre eigentliche Dynamik.

---

<sup>95</sup> OC II, 158.

<sup>96</sup> OC II, 990.

<sup>97</sup> OC II, 157.

<sup>98</sup> Ernst Bertram, *Nietzsche. Versuch einer Mythologie*, 8. Aufl., Bonn 1965, 9.

<sup>99</sup> Bertram, Nietzsche (Anm. 98), 9.

<sup>100</sup> Bertram, Nietzsche (Anm. 98), 9.

<sup>101</sup> Bertram, Nietzsche (Anm. 98), 9.

<sup>102</sup> Bertram, Nietzsche (Anm. 98), 14.

<sup>103</sup> OC, II, 144.

In Friedemanns *Platon* ist die platonische Idee „ein stetig zeugendes, wachsendes oder welkendes, das seine Geltung unaufhörlich sichern und erneuern muss“, da sie auf dem menschlichen Projektionsmechanismus beruht und auf die Reziprozität des Beweises jeweils warten muss. In ihrem Ursprung ist sie Hypothese, die ausdrücklich „in dem eigentlichen Sinne dieses Wortes, nicht nur in dem wissenschaftlich engen von heute“ verstanden wird: hier wird angedeutet, dass nicht Natur sondern der Dichter hinter ihrer Dynamis steht.<sup>104</sup> Die Hypothese ist eine „jedesmal wiederholbare Grundlegung“ und eng verbunden mit „Rechenschaft geben“.<sup>105</sup> Sie beruht auf der Mallarméisch-Woltershaft klingenden (vor allem aber an Wyzéwa und Morice erinnernden) Offenbarung, oder vielmehr offenbart ihr „Urlicht“ selbst, „dass der Welt sein nur im Sinn des Menschen ist, dass nichts ist, was nicht vom geistigen Herrscher gesetzt wäre, und dass selbst die Götter die Kinder der Menschen sind“.<sup>106</sup>

Bertrams Konzeption wird in Vallentins *Napoleon*<sup>107</sup> und Kommerells *Dichter als Führer*<sup>108</sup> wieder aufgenommen. Sie unterscheidet sich kaum von Gundolfs Begriff des „Ruhms“ und Kantorowicz‘ „historischem Bild“. Spuren der dichterischen Transposition finden wir auch in Kommerells Beschreibung der Sprache Hölderlins, in der „alles gemeinsame Wort einen Sonder-Sinn und Sonder-Klang bekommt“, die auf ein „unerfindlich Neues deuten“.<sup>109</sup> Letztlich klingt sogar Kantorowicz‘ Zwei-Reiche-Theorie, die er in der Vorlesung *Das Geheime Deutschland* skizziert, ontologisch an Mallarmés platonische „Cité“ an.<sup>110</sup> Zieht man *Crise de vers* hinzu, wird deutlich, dass dieses real-fiktive geistige Reich – gleichzeitig entwirklicht und verwesentlicht, da in ihm einzig die geistig-seelischen, schöpferischen Gesetze des Menschen ihr ganzes Maß finden – zwischen Sein und Nicht-Sein schwebt. So ist auch Kantorowicz‘ Geheimes Deutschland, wie Bertrams Reich der Legende: „Ein Reich zugleich von dieser und nicht von dieser Welt.. ein Reich zugleich da und nicht da“, das sich „nicht aus Zeugungsregeln, sondern durch die Zeugung geheimster Mächte erneuert und somit dem Wirken der Faten noch Raum läßt“.<sup>111</sup> Wenn der Schluss auch wieder eher nach nationalistischer Mystik klingt: die Fundierung dieses geistigen Legendenreiches, seine Affirmation überhaupt und seine konstitutive Virtualität (la „réalité des fictions“) erinnern

---

<sup>104</sup> Heinrich Friedemann, *Platon. Seine Gestalt*, 2. Aufl., Berlin 1931, 23.

<sup>105</sup> Friedemann, *Platon* (Anm. 104), 28.

<sup>106</sup> Friedemann, *Platon* (Anm. 104), 32.

<sup>107</sup> Berthold Vallentin, *Napoleon*, Berlin 1923, 85.

<sup>108</sup> Max Kommerell, *Der Dichter als Führer in der deutschen Klassik*, Berlin 1928, 427.

<sup>109</sup> Kommerell, *Dichter als Führer* (Anm. 108), 434.

<sup>110</sup> Vgl. OC II, 74: „La Loi, sise en toute transparence, nudité et merveille.“ OC II, 76: „Un gouvernement mirera, pour valoir, celui de l’univers [...]. La Cité, si je ne m’abuse [...] reconstruit un lieu abstrait, supérieur, nulle part situé, ici séjour pour l’homme.“

<sup>111</sup> Ernst Kantorowicz, „Das Geheime Deutschland“, in: *Geogre Jahrbuch*, III, 2000/2001, 156-175, 160.

daran, dass rein ideengeschichtlich der Ursprung dieses Motivs aus der Dichtung kommt und über George hinaus auf eine Revolution der dichterischen Sprache zurückverweist, die wie keine andere eine solche Vorstellung eines dichterischen „Eden“ und „Reichs“ skizzierte und ihre Virtualität aus der „konstitutiven Notwendigkeit einer der Fiktion geweihten Kunst“<sup>112</sup> zog. Diese Doppeldeutigkeit der „Fiktion“, ihr Schweben zwischen Sein und Nichtsein, zwischen Position und Entwirklichung bei Mallarmé, der sie zum Hauptkennzeichen des Menschen gemacht hat, und ihr unerwartetes und entferntes Fortleben im George-Kreis und damit eine Art Archäologie von dessen Dichterkult sowie der Begriffe „Herrscher“ und „Reich“ aufzuzeigen, war Ziel unserer Arbeit und dieses zusammenfassenden Aufsatzes.

---

<sup>112</sup> OC II, 213.